

Dem Philosophen
Odo Marquard
zum 80. Geburtstag

Bürgerlichkeit aus dem Geist der Skepsis

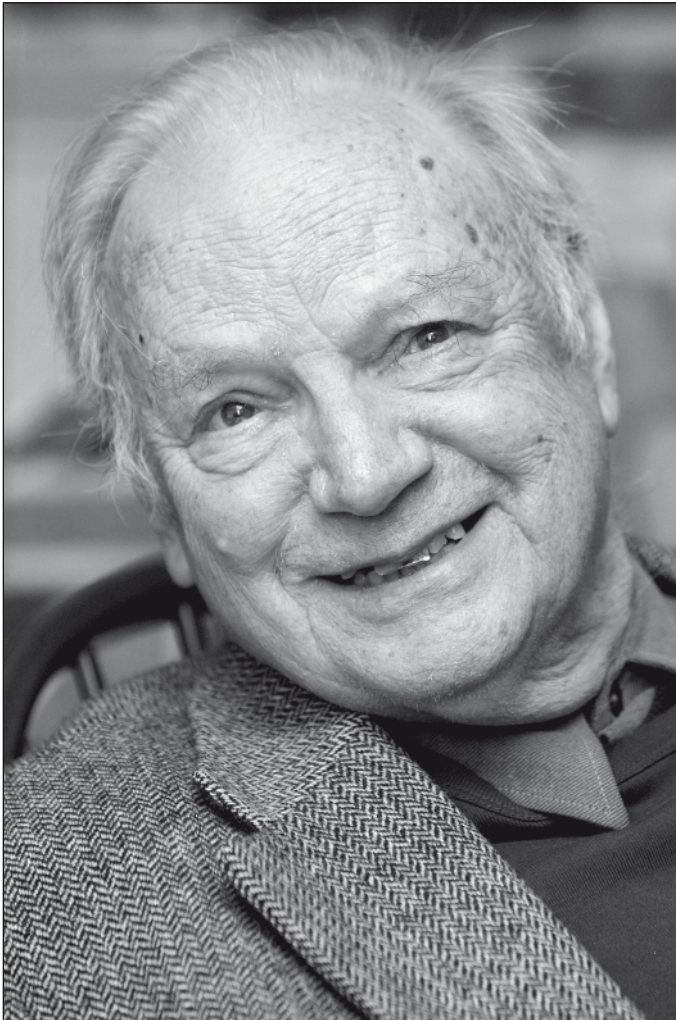
Jens Hacke

Der Geist steht links, oder – so könnte man diese weithin bekannte Formel variieren – sucht sich jedenfalls die Extreme, meidet das *just milieu* und entflieht der vermeintlichen Langeweile der bürgerlichen Gesellschaft. Der nunmehr achtzigjährige Philosoph ist der lebendige Gegenbeweis zu einem solchermaßen elitären Intellektualismus. Als andere in den 1970er-Jahren mit polemischen Rundumschlägen gegen linke Theoretiker anschrrieben, reagierte er mit Ironie, mit Wortwitz – kurz: mit Geist. Die „Zufriedenheit mit der Normalität“ und die „Resistenz gegen das Enorme“ verteidigte er gegen „Jammerathleten vom Dienst, die durch Revolutionsnostalgie und Gegenwartsverdruß ihren Enttäuschungsbedarf decken und ihre Unkenrufpotenz steigern als Fähigkeit zur Wacht am Nein“. Odo Marquard hat die ideenpolitischen Auseinandersetzungen der Bundesrepublik mit Humor zu verarbeiten gesucht, und er war damit erfolgreich. Als moralistischer Humanist hat er das Normative immer im Kleinen gefunden. Er blieb skeptisch, was Weltbeglückungspläne anbelangt. „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden verändert; es kömmt darauf an, sie zu verschonen“, schrieb der begnadete Aphoristiker bereits als Promotionsstudent.

Skepsis in der Moderne, so hat Marquard seine jüngste Sammlung philosophischer Studien überschrieben. Dieser Titel artikuliert ein philosophisches Programm, das sich seit Marquards brilliantem Erst-

ling über *Skeptische Methode im Blick auf Kant* (1958) durch sein gesamtes Gelehrtenleben zieht. Die Skepsis ist sein Lebensthema, doch sie bezeichnet keinen Zweifel gegenüber der Moderne, sondern eine notwendige Denkhaltung, um in Zeiten beschleunigten Wandels und dem damit verbundenen Auseinandertreten von Herkunftswelt und Zukunftserwartung zu bestehen. Marquard'sche Skepsis richtet sich gegen ideologische Verblendung, gegen die menschliche Hybris, in einer Tabula rasa mit der Vergangenheit aufzuräumen und alles neu zu schaffen. Zugleich ist diese Skepsis verbunden mit dem Glauben an die Kraft menschlichen Verstandes und seiner Entfaltung. Es ist Sache des *Common sense*, hegelianisch an die Vernunft des Bestehenden anzuknüpfen. Nach der von Marquard popularisierten Beweislastverteilungsregel liegt die Begründungspflicht bei demjenigen, der verändern will.

Oft hat Marquard die für ihn existenzielle Bedeutung der geschichtlichen Erfahrung beschworen. Den Nationalsozialismus, diesen Bruch mit allen überlieferten Formen der Vernunft, hat der 1928 im pommerschen Stolp geborene Philosoph als Heranwachsender erlebt. Wie so viele Gleichaltrige durchlief Marquard – er hat es selbst in autobiografischen Texten immer betont – die ideologischen Erziehungsinstitutionen. Der Adolf-Hitler-Schüler und Flakhelfer wurde zum „letzten Aufgebot“ des Volkssturms eingezogen, und das Gefühl, noch einmal davongekommen zu sein, prägte ihn philoso-



*Odo Marquard hat am
13. März 2008 das
Große Bundesverdienstkreuz
vom Bundespräsidenten
verliehen bekommen.*

© picture-alliance/dpa,
Fotograf: Frank May

phisch als „prolongierte Schrecksekunde“. Gerade in Zeiten biografischer Enttrollungen lohnt die genaue Betrachtung historischer Grautöne. Das Jahrgangszeugnis des Fünfzehnjährigen aus dem April 1943 ist ein erstaunliches Dokument: „Odo wird nie der Typ des harten politischen Soldaten. Dazu ist er zu weich und zu verträumt“, schrieb sein „Scharerzieher“. Er liebe mehr „das ruhige Bedenken und Sinnen“, „Stille und Einsamkeit“ und gehe „gern eigenen Gedanken nach“. Diese Charakterisierung ist aus der Feder eines NS-Oberstammführers umso bemerkenswerter.

Der junge Marquard war sicherlich kein prototypischer Vertreter der vom Soziologen Helmut Schelsky gepriesenen praxisorientierten, aber unpolitischen „skeptischen Generation“. „Ich war nicht praktisch zupackend, sondern nur skeptisch, wohl auch wegen des unbestimmten Eindrucks, nach dem gewesenen Schrecklichen nicht gleich zur Tagesordnung übergehen zu können“, notiert Marquard rückblickend. Philosophie löst keine Welträtsel, sie bleibt „Inkompetenzkompensationskompetenz“. Marquard forderte einen Sinn für Kontingenzen, votierte für Vielfalt und Tole-

ranz, lehnte jede Uniformität ab und erinnerte stets an die Notwendigkeit, den Fortschritt durch das Festhalten an Traditionen, aber auch durch geisteswissenschaftliche Reflexion zu kompensieren und damit auszuhalten.

Man wird nicht fehlgehen, Marquards Philosophie im innersten Kern als Freiheitslehre zu begreifen. Es geht ihm um die Wahrung von Individualität und um den Schutz vor ideologischer Zumutung. Sein ernsthaftes, grundliberales Anliegen verbirgt der Gießener Emeritus gern hinter einem ironischen Wortwitz, der seine zahlreichen Essays, Aufsätze und Vorträge zu fein gearbeiteten Kabinettstückchen macht. Mit nunmehr sieben handlichen Reclam-Bändchen, die weit über Fachgrenzen hinaus Verbreitung gefunden haben, zählt er zu den bekanntesten deutschen Philosophen der Gegenwart. Als Meisterschüler seines Münsteraner Lehrers Joachim Ritter (1903 bis 1974) hat er – in enger Verbundenheit mit seinem Kommilitonen und lebenslangen Freund Hermann Lübbe – verschiedene Motive dieses Ambivalenzdenkers, der Aristoteles und Hegel miteinander versöhnte, ausgeschrieben und in eine für die Bundesrepublik wegweisende Philosophie der Bürgerlichkeit übersetzt. Auch der katholische Philosoph Robert Spaemann und der Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde zählten zu den Ritter-Schülern, die seit den 1960er-Jahren eine wichtige Rolle zur Formulierung einer anspruchsvollen liberalkonservativen Haltung spielten. In Abwehr der Neuen Linken setzten sich die Ritterianer für die damals intellektuell in Verruf geratene „freiheitlich-demokratische Grundordnung“ ein und verteidigten die Institutionen der parlamentarischen Demokratie verfassungspatriotisch, bevor dieses Wort überhaupt reüssierte. Konträr zum antiliberalen Zeitgeist der Achtund-

sechziger war es vor allem Odo Marquard, der sich eine „Verweigerung der Bürgerlichkeitsverweigerung“ auf die Fahnen schrieb. „Vernünftig ist, wer den Ausnahmezustand vermeidet“, persiflierte er Carl Schmitt und definierte eine konservative Option für die bürgerliche Demokratie als Arrangement mit dem Unvollkommenen, als Pflege von Pluralität. Marquards geistreiche „modernitätstraditionalistische“ Erneuerung des Konservatismus wurde lange unterschätzt – oder bekämpft: Den Linken galt er als *agent provocateur*, rechtskonservative Sinnsucher verschmähten seine Liberalität. Erst die enthusiastische Kommunitarismusrezeption Anfang der 1990er-Jahre machte deutlich, dass es in Deutschland mit Lübbe, Marquard und Spaemann schon lange Philosophen gab, die über Religion, Gemeinschaftsbindungen und Tradition politisch nachgedacht hatten – und dies oft auf höherem Niveau als die angloamerikanischen Importe.

Nun wäre es arg verkürzt, Marquard lediglich als politischen Philosophen zu lesen. Seine bahnbrechenden Arbeiten über das Theodizeeproblem und die *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie* (1973), seine Studien zur Ästhetik und zur Anthropologie, aber auch seine begriffsgeschichtlichen Beiträge haben klassischen Rang, eben weil sie zugleich literarische Meisterwerke sind. Diese Meisterschaft der Kürze und Präzision hat ihren Preis, denn Marquards Humor, seine versöhnliche Freundlichkeit und Güte lassen die Abgründe der Melancholie und durchlittene Zeiten innerer Zerrissenheit erahnen. Weisheit spricht aus seiner endlichkeitsphilosophischen Skepsis, die eine zugleich ergreifende und versöhnliche Philosophie des Alters hervorgebracht hat. Mögen Odo Marquard noch viele gesunde und glückliche Jahre vergönnt sein!